

Christian Duquoc

Reale und sakramentale Versöhnung

Das Wort «Versöhnung» findet heute in der Theologie ein Ansehen, das es seit langer Zeit verloren hatte. Dieser biblische Begriff wird zu einem Schlüsselbegriff der Theologie. Er bietet den großen Vorteil, eine Verbindung zwischen verschiedenen Gebieten herzustellen: der Christologie, der Sakramentenlehre und der Eschatologie. Christus ist Diener und Werkzeug der Versöhnung; Buße und Eucharistie sind Sakramente der Versöhnung; das ewige Gottesreich ist Verwirklichung der Versöhnung.

Zweifellos verdankt dieser Begriff seine gegenwärtige Hochschätzung einer soziologischen Umwandlung der christlichen Mentalität. Diese richtet unter Einflüssen, die keineswegs alle biblisch sind, ihre Aufmerksamkeit in zunehmendem Maße auf die kollektive Dimension des Glaubens. Der Versöhnungsbegriff scheint geeignet, die bis dahin auf der Ebene des Empfindungsvermögens erkannte Wahrheit ins rechte Licht zu stellen. Tatsächlich besitzt dieser Begriff die Eigentümlichkeit, Negativ und Positiv zusammenzufassen. Negativ: Er gibt ein Urteil über die gegenwärtige Welt. Wenn sie der Versöhnung bedarf, dann weil Streit, Kampf und Feindschaft ihre bleibenden Elemente sind. Diese Situation zeugt vom Standpunkt der Schrift aus gesehen von einem wurzelhaften Übel: dem Haß zwischen den Menschen, der die historische Spur der Feindschaft zu Gott ist. – Positiv: Die alte Welt löst sich auf, sie ist verloren. Die neue brüderliche und transparente Welt steht bevor. In Christus ist sie bereits da. Die Versöhnung ist nicht allein ein Wunsch oder eine Utopie, – sie vollzieht sich jetzt und hier.

Der Begriff der Versöhnung ist ^{heutertagig} dynamisch: Er integriert die zerstörerische Vergangenheit in eine Bewegung, die sie beseitigt. Er ist ein messianischer Begriff: Er inkarniert in eine reale Bewegung den unzerstörbarsten aller Wünsche, den Wunsch nach Frieden und Transparenz.

Doch ist die Versöhnung auch Gegenstand des Argwohns, und zwar aufgrund der Formen, unter denen sie in der katholischen Kirche auftritt,

vor allem aufgrund der Art ihrer Zelebration im Bußsakrament.

Denn die Versöhnung stellt sich wie alle ekklesialen Gegebenheiten in zwei verschiedenen Vorgängen dar. Zunächst ist sie als reale Bewegung der Einzelmenschen wie der Kollektive erforderlich. «Wenn du nun deine Gabe zum Altar bringst», sagt Jesus, «und dich dort erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, dann laß deine Gabe dort vor dem Altar liegen, geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.» (Mt 5, 23–24). Sie wird gleichermaßen in zwei Sakramenten, der Eucharistie und dem Bußsakrament, gefeiert. Das erste symbolisiert durch die Austeilung des Brotes nicht allein die künftige Versöhnung, es sagt vielmehr bereits Dank für die schon geschene. Das zweite enthüllt den tatsächlichen Widerstand des Menschen gegen die Bewegung der Versöhnung, deren Diener Christus ist, und stellt zeichenhaft die bleibende Zwiespältigkeit des Menschen dieser Bewegung gegenüber dar. Die Verzeihung ist eine notwendige Dimension unserer historischen Existenz, die sich auf dem Weg zur endgültigen Versöhnung befindet. Die beiden Sakramente gehören in eine symbolische Ordnung. Dieser Symbolcharakter behagt vielen Gläubigen nicht.

Tatsächlich glauben sie – entweder, sie seien überflüssig oder Hindernisse für die Entwicklung: überflüssig, wenn die Versöhnung bereits erfolgt ist; Hindernisse durch ihre Unwirksamkeit, wenn die Versöhnung symbolisch bleibt. Weder die Teilgabe noch die Verzeihung haben in unserem historischen Kampf um die Versöhnung einen Sinn, wenn ihr symbolischer Vollzug als Alibi für die Aufhebung jeder «revolutionären» Virulenz dient. Historisch gesehen ist das Sakramentale zum Werkzeug geworden, mit dessen Hilfe die Kirche Kontestationskraft wie realistisches Potential biblischer Begriffe entschärft hat.

Die gegenwärtig unter den Christen herrschende Unklarheit über Gültigkeit und Bedeutung dieser zweifachen Registrierung in der Kirche dürfte das Unbehagen den Sakramenten generell und vor allem dem Bußsakrament gegenüber erklären.

Das heutige Problem: Verzeihung oder Versöhnung?

Wie es heutzutage in der katholischen Kirche praktiziert wird, weckt das Sakrament viele Vorbehalte. Gläubigen Christen, ja Priestern und Ordensleuten gelingt es nicht, ihres Widerstrebens gegen die

Art seiner Spendung Herr zu werden. An oberflächlichen Erklärungen für diese Allergie fehlt es nicht: Verlust des Sündenbewußtseins, Gottvergessenheit, Gebetsüberdruß. All diese Erklärungen sind leider viel zu allgemein, um ein so spezielles Phänomen verständlich zu machen. Gibt es doch genügend recht laue Gläubige, die die heutige Formen des Bußsakramentes nicht im geringsten stören und die es bedenkenlos empfangen. Andererseits zeigt sich nicht selten gerade da, wo Christentum besonders ernst genommen wird, das Widerstreben gegen das Bußsakrament am deutlichsten. Es gilt also viel partiellere Erklärungen zu finden, ehe man auf das letzte Erklärungsmittel der allgemeinen Grundlagen von Glauben und Unglauben zurückgreift.

Ein Anhaltspunkt kann uns als roter Faden bei unserem Forschen nach den Gründen für diese Allergie dienen: Den Kollektivphänomenen und der vielfältigen Ungerechtigkeit unserer Gesellschaften gegenüber besonders aufgeschlossene Gläubige empfinden dieses Widerstreben gegen die heutigen Formen des Bußsakramentes besonders stark. Die militanten Christen, die in den gewerkschaftlichen oder politischen Organisationen engagiert sind und an der Front des Klassenkampfes stehen, sind als erste von dieser Allergie gegen das Sakramentale befallen, so wie es sich heute in der Kirche darstellt. Dabei handelt es sich keineswegs um eine Indifferenz Gott oder dem Evangelium Christi gegenüber. Doch in ihrem alltäglichen Kampf um den Aufbau einer weniger unmenschlichen Gesellschaft, in ihrer politischen Konzeption, erscheint ihnen das Sakrament der Versöhnung entweder belanglos oder wirkungslos. Das Ernstnehmen der Versöhnung, die es heute real zu bewerkstelligen gilt, entleert die in der sakramentalen Handlung symbolisierte Versöhnung ihres Sinnes.

Die Überzeugung von der Nutzlosigkeit der privaten Buße stellt den Versöhnungsdienst Christi nicht in Frage. Diese Christen sehen ganz im Gegenteil in jeder wirklichen Versöhnung ein Handeln Christi. Sie sind aufgeschlossen für das konkrete Wesen der Versöhnung: ihre Wahrheit im Kern der Konflikte. Die private Beichte aber scheint ihnen in fiktiver Weise diese Konflikte zu verdrängen auf dem Umweg über eine in den intimen Bezirken liegende Schuld und Verzeihung, die jedoch kein Gewicht besitzen für die wirklichen Existenzbedingungen. Die Belanglosigkeit, von der hier die Rede ist, muß bei aller Ähnlichkeit von jener anderen unterschieden werden, die

viele Christen empfinden, wenn sie erleben, wie unwirksam das sakramentale Bekenntnis, die sakramentale Verzeihung für die wirkliche Änderung ihres Verhaltens oder ihrer Absichten bleibt. Damit entzündet sich an dem Thema «private Buße» in der Kirche erneut die nie abgeschlossene Diskussion um das Verhältnis zwischen kollektivem, politischem Handeln im Blick auf die Gerechtigkeit und – andererseits – der ekklesialen und sakramentalen Wirklichkeit. Das Problem gewinnt seine konkrete Form in der allzuoft gemachten Feststellung: Je mehr ein Christ den historischen Kampf um die Versöhnung ernst nimmt, desto weniger wird ihm die Bedeutung der gegenwärtigen Formen der sakramentalen Versöhnung ersichtlich. Entsteht diese Situation aus einem einfachen Mißverständnis, oder bilden die gegenwärtigen Formen der privaten Buße wirklich ein Hindernis für die Erfassung des ursprünglichen christlichen Verständnisses der Versöhnung im Verhältnis zu jedem effektiven Kampf um historische Versöhnung?

Die Antwort auf diese Fragen ist hypothetisch: Die gegenwärtige Betonung des dynamisch-zukünftigen Charakters der Versöhnung im Christentum entleert die Verzeihung jeglichen historischen Gehaltes und reduziert sie auf eine private Dimension, das heißt: sie entwertet sie. Der Kampf als aktive, engagierte Form der Versöhnung genießt den Vorzug. Die Verzeihung, die man als unter dem Druck der Vergangenheit stehend betrachtet, ist ein Hindernis der für den politischen Kampf erforderlichen Freiheit. Diese Akzentverschiebung bei der Versöhnung macht das Bußsakrament bedeutungslos, da die soziale Bedeutung der Verzeihung unterschätzt ist. Der dem Christentum politischer Tendenz innewohnende Idealismus huldigt allzu leicht der Idee, der historische Fortschritt sei unausweichlich, und verkennt die Macht der Hindernisse für die Versöhnung. Er vergißt den Realismus des Glaubens, den wir bekennen: Christus ist für unsere Sünden gestorben.

Diese Bewegung des Abrückens von der sakramentalen Buße trifft auf eine gewisse objektive Entsprechung durch die private Form ihres gegenwärtigen Vollzuges: Der juridische Charakter nimmt der Verzeihung ihren letzten Ernst.

Erweist sich diese hypothetische Erklärung für das gegenwärtig beobachtete Abrücken von der sakramentalen Buße als richtig, so bleibt nachzuweisen, daß die Versöhnung im christlichen Sinne in ihrer Struktur und Bedeutung notwendig die Verzeihung integriert, daß die soziale Bedeutung

der sakramentalen Buße letztlich in der Verbindung liegt, die sie in unserer Geschichte zwischen Verzeihung und Versöhnung herstellt. Diese Dimension aber erfordert, daß ihre Symbolgestalt in der Kirche ständig von diesem Bedeutungsgehalt her definiert werden muß, den es sichtbar zu machen gilt.

Der Kampf als Versöhnung

Vor dem Nachweis der Verbindung zwischen Verzeihung und Versöhnung müssen die Gründe gesucht werden, aus denen die sakramentale Form der Verzeihung ihre Anhängerschaft verliert. Die Versöhnung ist etwas Künftiges. Sie ist ein Begriff, der etwas bezeichnet, das im Ablauf unserer Geschichte in der Zukunft liegt. Gegenwärtig sind wir in den Klassenkampf und den Kampf gegen die Ungerechtigkeit hineingestellt. Brüderliche Haltung, Transparenz und Friede sind Wünsche. Und wenn von ihnen ein Keim von Realität vorhanden ist, dann höchstens in regionalem Maßstab. Zweifellos sind die Wünsche und diese Realisierungen im kleinsten Rahmen so stark, daß sie soziale Kämpfe beleben und messianische Bewegungen wecken können. Die Versöhnung wird daher zunächst in ihrer negativen Seite, dem Kampf, gelebt und erlebt. Die Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime mochten sich eine umgekehrte Welt vorstellen, erbaut aus der Solidarität, der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit ihres Kampfes. Heute kämpfen in der Kirche kleine oder spontane Gruppen von großer affektiver Dichte und gleichem politischem Engagement für eine Kirche nach ihrem Bild: eine Kirche, die gereinigt ist von den hierarchischen und anonymen Beziehungen und Ort freien Ausdruckes sein kann. Diese Gemeinschaften sind in ihrer Zielsetzung und ihrer inneren Verfassung revolutionär. Sie üben Kritik an einer Gesellschaft, deren beherrschendes Element Konfrontation von Interessen ist und nicht die Gerechtigkeit. Die Systeme, in denen wir heute leben – Privatkapitalismus und stalinistischer Kommunismus – stehen jeder wirklichen Versöhnung im Weg. Sie gestatten nur, von ihr zu träumen. Doch kündigt sich nunmehr das Ausbleiben der Versöhnung an im aktiven Kampf gegen die etablierte Gewalttätigkeit. Feiern, edle Gefühle, Flickwerk aus Mitleid und Gewissensbissen dagegen erzeugen Tatenlosigkeit und stärken den Status quo.

Auf Menschen, die unsere wirkliche Welt als repressiv empfinden, macht das Bußsakrament den

Eindruck, als versperre es die Versöhnung in einer krankhaften und in den intimen Bereichen herumwühlenden Rückwendung zum Vergangenen. Gläubige solcher Art werden die Versöhnung lieber in der Eucharistie feiern, sie in Empfang und Gewährung wirklicher Kampfesbrüderschaft bestätigen und von ihr in einer umfassenden Hoffnung auf Einheit Zeugnis geben. Die militante und zukunftsgerichtete Versöhnung wertet die Verzeihung ab. Man weiß nicht, welche Bedeutung für die Gemeinschaft man ihr zusprechen soll.

Der Privatcharakter der sakramentalen Versöhnung hat eine bisweilen exklusive Konzentration der Aufmerksamkeit auf sexuelle Fehler gefördert. Er hat diesen Bereich mit einem hohen Maß von Schuldgefühlen belastet. Für manche katholischen Christen scheint Sünde mit Übertretung auf sexuellem Gebiet zusammenzufallen. Der oft neurotische Charakter dieser Fehler und ihre fast verhängnishafte Wiederholung machten aus der Beichte eine Therapie psychischer Beschwichtigung unüberwindlichen Konflikten gegenüber. Die vernünftige oder übereilte Vulgarisierung der Psychoanalyse hat viele katholische Christen von der Willkürlichkeit mancher von der Kirche vertretenen Normen überzeugt. So erleben wir heute einen Vorgang der Ent-Schuldigung, die nicht mit einem Wachsen des Verantwortungssinnes verbunden ist. Die Mängel in der Erziehung, die Komplexität der zwischenmenschlichen Beziehungen lassen, wo die traditionellen Verbote ihre Kraft verlieren, keine Erkenntnis wirklicher Schuldhaftigkeit oder Unschuld bei denen aufkommen, für die Sünde Übertretung eines anerkannten Gesetzes war.

In ihrem Zusammentreffen nehmen eine positive Kritik des fiktiven Charakters sakramentaler Versöhnung und eine Unfähigkeit, den eigenen Standort neuen Normen gegenüber zu bestimmen, der Buße ihren Ernst und führen zu einem Vergessen der unersetzlichen Funktion der Verzeihung im Vorgang der Versöhnung. So müssen wir, ehe wir zu einer näheren Betrachtung der sakramentalen Formen übergehen, Zusammenhang und Verhältnis von Verzeihung und Versöhnung näher klären. Denn nur von diesem Zusammenhang aus läßt sich zugleich die Kontingenz der Bußsymbole und ihre unersetzliche Bedeutung aufweisen.

Die Verbindung zwischen Verzeihung und Versöhnung in der Buße

Der Bericht vom Nationalrat der französischen JEC vom Februar 1970 hat die Bedeutung der

religiösen Praxis auf zwei Ebenen herauszukristallisieren versucht; auf der der Beichte und der der Eucharistie. In unserem Zusammenhang interessiert uns nur die der Beichte. Hier der Text:

«Religiös praktizieren bedeutet für uns zum Beispiel den Sinn der Beichte wieder entdecken. Nicht als jene sich an der Grenze des Neurotischen bewegendes Selbstbeschuldigungsübung, sondern als eine Handlung, die bedeutet, daß wir niemals dem Fatalismus unterworfen sind. Wissen, daß letzten Endes alles davon abhängt, welchen Gebrauch wir von unserer persönlichen Freiheit machen – denen, die wir lieben, sagen können, daß wir sie schlecht geliebt haben, daß wir sie brauchen, um unsere Einheit wiederzufinden: Was wäre befreiender als dies? Erkennen, daß die Geschichte nur durch die Menschen, die sie machen, determiniert ist – sagen, daß wir verantwortlich sind für die Situation der Unterdrückung im heutigen Schulsystem und in der heutigen sozialen Ordnung, laut herausrufen, daß der Manichäismus unter allen seinen Formen zutiefst entfremdet wirkt: Das ist für uns der Sinn der Beichte» (Vervielfältigte Ausgabe Nr. 3122, 15–16).

Dieser Text bestimmt außerordentlich deutlich den Punkt, von dem aus man überhaupt von «Buße» sprechen kann: die – persönliche oder kollektive – historische Verantwortung. Versöhnung durch die Buße bedeutet also Ablehnung des Fatalismus und ruft zu einem Handeln auf, das unser Werden lenkt und meistert. Dieser Text bestimmt ebenso außerordentlich gut die befreiende Tat der Anerkennung der eigenen Sünde: Sie öffnet uns, so daß wir uns nicht in unsere Handlungen einschließen können wie in eine verhängnishafte Logik. Die Anerkennung der Sünde ist in diesem Sinne Vorbedingung für das Neue; sie wendet uns der Zukunft zu. Bemerkenswert ist jedoch, daß der Begriff der Anerkennung den der Verzeihung verdrängt. Die Verzeihung kommt vom anderen oder wird dem anderen gewährt. Der Text nimmt Bezug auf ein Verantwortungsbewußtsein, sagt aber nichts über die eigentümliche Bedeutung der Verzeihung in den zwischenmenschlichen Beziehungen und dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Dieses Schweigen ist doppeldeutig: Es besagt entweder die Nichtigkeit dieser Problemstellung oder eine Anerkennung ihrer Existenz. Jedenfalls enthüllt es offenbar das Unbehagen, von dem oben die Rede gewesen ist und das sich in der Unfähigkeit ausdrückt, dem Akt der Verzeihung als solchem einen Sinn abzugewinnen.

Der Akt der Verzeihung hat eine soziale und religiöse Dimension. Er hat eine Funktion: Er bricht die Logik des Bösen, er führt ein neues Prinzip ein, er ist schöpferisch. Eine Novelle von Jerzy Kosinski berichtet von der Dialektik des Bösen.¹ Sie spielt während des Krieges: Ein junger Bursche ist der Prügelknabe und Sündenbock einer Bauernfamilie. Der Bauer macht sich ein Vergnügen daraus, ihn mit der Peitsche zu traktieren und ihm ins Gesicht zu spucken. Eines Tages stirbt ein Kind des Bauern an einer Vergiftung. Der junge Bursche erkennt an dem Schmerz des Vaters, wie sehr diese Bauern ihre Kinder liebten. Da kommt ihm der Gedanke an eine Rache für seine ständige Demütigung: Er läßt die Kinder des Bauern Brotkügelchen schlucken, in denen ein Angelhaken steckt. Das erste Opfer ist ein kleines Mädchen. «Ich wandte mich ab, um sein Gesicht nicht zu sehen und zwang mich, nur daran zu denken, wie sehr die Peitsche brannte. Von dem Augenblick an fühlte ich mich meinen Quälern überlegen, forderte ihre Schläge und Mißhandlungen heraus. Und ich empfand keinen Schmerz. Jeden Peitschenschlag, den ich bekam, würden sie mit einem hundertmal größeren Schmerz als dem meinen bezahlen. Nun war ich nicht mehr ihr Opfer. Ich war ihr Richter und ihr Henker geworden...» Trotz den magischen Praktiken der Bauern «erhob der Tod unerbittlich seinen Zoll, und die Kinder starben eines nach dem anderen». Das Kind, das zum Opfer geworden war, und der Henker hätten Verzeihung üben müssen – nur so hätte der Teufelskreis gesprengt werden können. Die Versöhnung läßt sich nicht vom Verzeihen trennen.

An eine Versöhnung ohne Verzeihung denken, bedeutet zweifellos sie als Triumph einer Ideologie betrachten oder sie als Ausrottung der Gegner verstehen. Was in unserer Geschichte zu versöhnen ist, sind weder Doktrinen noch Ideologien, noch objektive Klassengegensätze – es sind Menschen. Zweifellos muß die Versöhnung, um wirklich zu sein, objektive Bedingungen einschließen. Der Plan der Versöhnung wäre fiktiv, wenn er in seine Verwirklichung nicht die Umwandlung der objektiven sozialen Beziehungen einschließen würde. An den Automatismus objektiver Revolutionen glauben, hieße, sich Illusionen hingeben. Viele werfen dem Christentum Idealismus vor, weil es zur Feier der gleichen Sakramente Menschen zuläßt, die sozial in objektiver Opposition zueinander stehen oder einander widersprechende Meinungen haben. Dadurch aber, daß es sich nicht in

wirkliche und objektive Gegensätze einschließt oder – deutlicher ausgedrückt – den effektiven Kampf für die objektive Versöhnung auf der Ebene der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen nicht absolut setzt, ermöglicht es erst wirklich jenen Kampf, da es ihn ständig auf der Ebene des Symboles einer Überwindung der Feindschaft durch Verzeihung eröffnet.

Die sakramentale Symbolik der Versöhnung veranlaßt uns zu einer zweifachen Überlegung: Die Versöhnung auf der Ebene der objektiven und kollektiven Gegebenheiten macht nicht die Gesamtheit der Versöhnung aus; der Kampf für die Versöhnung erfordert eine wirkliche Präsenz seines Zieles. Im ersten Falle verweist das Symbol auf eine Wurzel des Übels, die keine objektive Umwandlung ausrotten kann. Allein die Verzeihung integriert dieses Übel in positiver Weise der Erfahrung und Geschichte des Menschen. Im zweiten Falle erfährt der Kampf um die Versöhnung das Ziel, das er sich gesetzt hat, im Symbol. Das «Noch-nicht», das wir nur in Dämmerlicht des Symbols erreichen, beeinflußt den Kampf in einer ganz anderen Weise: Es öffnet ihn auf eine Dimension hin, die seine Logik bricht. Jeder Tag bringt uns Beispiele von Sackgassen, in denen sich der Kampf festläuft. Sei es der Vietnamkrieg, sei es der israelisch-arabische Krieg – ganz offensichtlich liegen die Lösungen auf einer anderen Ebene als der des Krieges. Kämpfe schaffen neue, wieder auf der Grundlage von Gewalt beruhende Beziehungen und bringen nicht automatisch Versöhnung. Aus sich heraus begründen sie Herrschaftsbeziehungen. Ein ungarischer Filmschaffender, der in seiner Heimat an der Errichtung der Volksrepublik teilgenommen hat, erklärte im französischen Fernsehen, er habe gefürchtet, man werde, wenn einmal das Ziel der Revolution erreicht sei, unfähig sein, der Dialektik der Gewalt ein Ende zu setzen. Dieses Ende gehört einer neuen Ordnung an. In diesem Sinne führt die Verzeihung, die nach der Gewalttat den Kreis des Gleichbleibenden sprengt, damit zu einer Neuschöpfung.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn offenbart uns einen Gott, der nicht Richter oder Rächer ist, sondern verzeiht. Sein Sohn kennt ihn nicht mehr, er verleugnet jede Beziehung zu seinem Vater, er beleidigt ihn. Diese Haltung würde nach einer gleichen Haltung rufen: daß der Vater den Sohn verleugnet, daß er jede Rückkehr zu ihm ablehnt. Die Verzeihung schafft eine völlig neue Beziehung. Die beleidigende Vergangenheit selbst wird positiv. Der Kreis des «Rechtes» ist gesprengt. Jede

endgültige Versöhnung verlangt die Sprengung des Kreises der «Gerechtigkeit», wenn es zutrifft, daß kein Mensch unschuldig ist. Die Feier der Buße fordert uns auf, wie Gott diesen Kreis zu durchbrechen. In einer noch größeren Tiefe bedeutet sie, daß die neue Schöpfung, die absolute Versöhnung, nicht in unserer Macht liegt, denn wir erneuern ständig den Kreis: Unsere Unschuld ist niemals rein genug, um schöpferisch zu sein. So anerkennen wir gemeinsam in der Feier unsere Sünde, unsere Kleinheit vor Gott und erleben in Christus seine Verzeihung.

Die dringende Notwendigkeit einer Reform der Riten

Die gegen die heutige Form der sakramentalen Versöhnung erhobenen Einwände lösen sich nicht auf der Ebene des theologischen Sinnes; die Herausstellung des inneren Zusammenhanges zwischen Verzeihung und Versöhnung beantwortet nicht alle Fragen. Denn die heutigen Riten, die Form des Bußsakramentes, bilden konkret die Vermittlung seines Sinnes. Man kann sich nicht in einen befriedigenden theologischen Sinn flüchten, solange dieser Sinn nicht im Ritus sichtbar wird. Das hieße als Lösung für unsere kirchlichen Probleme einen Dualismus zwischen Symbol und Sinn schaffen. Stattdessen muß der Sinn vielmehr dem gesetzten Symbol, das heißt dem Sakrament, so wie es gefeiert wird, immanent sein. Das Unbehagen dem Bußsakrament gegenüber rührt von dem Auseinanderklaffen zwischen der Art seiner Feier und dem Sinn der sakramentalen Versöhnung her.

Die gegenwärtige, von den irischen Mönchen und Missionaren ererbte Form nimmt der sakramentalen Buße ihren sozialen Charakter: Verzeihung und Versöhnung bleiben im innersten Gewissensbereich. Das fördert die in unserer Gesellschaft bereits im Übermaß verbreitete Empfindung, daß die Religion Privatsache ist. So beeinflußt die Form eines Sakramentes seinen Sinn: In diesem Falle verbirgt sie seine wahre Bedeutung. Die Reform der Riten ist daher nichts Sekundäres, sondern Voraussetzung für den Zugang zum christlichen Sinn.

Das Ziel ist klar. Es ist gegeben durch die notwendige Verbindung zwischen Verzeihung und Versöhnung auf der Ebene der realen Geschichte. Das sakramentale Symbol muß sichtbar machen, daß die Verzeihung für unsere auf dem Weg der Versöhnung befindliche Geschichte eine

notwendige soziale Funktion ist, und gleichzeitig, daß die Einzel- und Teilversöhnungen eine in unserer menschlichen Verfassung unmögliche totale Versöhnung verkünden, und schließlich daß die Feindschaft unter den Menschen eine Quelle hat, die allein die christliche Offenbarung über die Sünde und den Widerspruch gegen Gott voll erkennen läßt. Für die Abstimmung der symbolischen Handlung und des Sinnes aufeinander kann es in einer in Wandlung befindlichen Kultur kein Rezept geben. Die Rückkehr zur antiken Form der Buße dürfte keine Lösung sein. In ihrer außerordentlichen Strenge entsprach sie einer minoritären und unter Verfolgung stehenden Christenheit. Von dem Augenblick an, in dem die christliche Religion zur beherrschenden Religion, zur Religion der Masse wurde, mußte sie das Niveau ihrer Forderungen senken. Die private Form der Buße entspricht einem geringeren Gruppenzusammenhalt. Man akzeptierte, daß die Teilnahme an der Eucharistie nicht mehr durch objektive und kollektive Normen bestimmt wurde. Die Mittlerrolle der Gemeinschaft sank auf ein Mindestmaß. An ihre Stelle trat die Rolle des Priesters als Zeuge und bisweilen auch als Richter des Einzelgewissens. Das Sündenbekenntnis oder die Beichte bekam den fundamentalen Platz.

Stellt diese private Form der Buße eine Konzession an ein mittelmäßiges christliches Leben dar? Ist sie eine sakrale Therapie zur Beschwichtigung der Gewissen, die unfähig sind, sich die Forderungen des Evangeliums zu eigen zu machen? Oder zeugt sie davon, daß das Verhältnis zu Gott unter einer legalistischen Zwangsvorstellung stand? Zeugt die Institution des Bekenntnisses von Sünden, die nicht den Weg und Fortschritt der Gemeinschaft behindern, nicht von einer krankhaften Sucht nach Reinheit? All diese Fragen lassen sich nur schwer beantworten. Doch läßt sich mit Sicherheit sagen: Das Abgleiten des Sakramentes in die private Form führte dazu, daß man die Bedingungen für die Teilnahme an der Eucharistie außerhalb des Lebens der Gemeinschaft fand, das heißt außerhalb des Bereiches der Versöhnung mit den Menschen. Die in der Antike der öffentlichen Buße unterworfenen Sünden bestrafen direkt den Zusammenhalt der Gemeinde und ihr Zeugnis. Dagegen sind die der privaten Buße unterworfenen Sünden nicht von ihrer Wirkung auf die Gemeinschaft und deren Zusammenhalt her bestimmt, sondern von einem allgemeinen Gesetz. Dessen Abstraktheit ist umso größer, je mehr es an Gegebenheiten rührt, die unmittelbar

mit dem Leben der Gemeinschaft zusammenhängen. Dieser abstrakte Charakter bringt es mit sich, daß der politische und der wirtschaftliche Bereich stillschweigend übergangen werden. Im interpersonalen Bereich und namentlich in der sexuellen Sphäre hat das Gesetz eine sehr konkrete Form. Die Übertretung in Dingen der Sexualmoral erhält eine gewaltige Bedeutung, denn sie ist gleichsam materialiter definiert und erschüttert oft das Gefühlsleben tief. Die Unterlassung im Bereich der Gemeinschaft wie auf politischem und sozialem Gebiet hat keine derart – scheinbar – präzise definierte Materie und besitzt keinen so unmittelbaren Gefühlswert. Dadurch wurden schließlich das Gefühlsleben des einzelnen und seine Störungen zu den maßgeblichen Kriterien für die Teilnahme an der Eucharistie. Und die im Bußsakrament zelebrierte Versöhnung ist zunächst Versöhnung mit sich selbst: Diese wird Zeichen der Versöhnung mit Gott. Das ist weit entfernt von dem Symbol, wie es die alte Kirche sah: Zeichen der Versöhnung mit Gott ist die Versöhnung mit dem Bruder. Die Form der Spendung des Sakramentes ist daran nicht unschuldig. Sie gibt einem bestimmten Aspekt der Versöhnung den Vorzug. Die private Form der Buße bevorzugt die Versöhnung mit sich selbst im innersten Gewissensbereich des einzelnen als einzigem Ort authentischer Beziehung zu Gott. Die anderen menschlichen Wirklichkeitsbereiche, namentlich die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen, entziehen sich vollständig jeder christlichen Einflußnahme.

Die heutige Kritik an der privaten Buße geht von einer sehr einfachen Einsicht aus: Kollektive Sünden zeugen Verbrechen. Christen nehmen häufig besten Gewissens an kollektiven Zwangsmaßnahmen teil, die durch die Macht technischer und wissenschaftlicher Mittel ermöglicht werden. Im Hinblick auf diese Wucherung des Bösen erscheinen die Sakramente bedeutungslos. Diese Situation ruft auf zu einem intensiven schöpferischen Bemühen im liturgischen Bereich, wenn nicht der Eindruck der Fremdheit zwischen unserer Geschichte und der symbolischen Feier der Versöhnung weiter wachsen soll. Man wird die sakramentale Versöhnung als fiktiv beurteilen und abtun. Oder sie erscheint sogar vom politischen Standpunkt aus als eine Struktur, die zur Erhaltung des Status quo beiträgt. Die Entwicklung neuer Zelebrationsformen ist also dringlich. Nicht allein im Westen, sondern auch in den Ländern mit alten nicht-westlichen Kulturen. Ihnen sind die aus unserer Geschichte gewachsenen Riten auf-

erlegt worden, ohne daß man auf einheimische Formen Rücksicht genommen hat, die eigene Möglichkeiten für die Verkündigung einer Versöhnung eröffneten. Gewiß werden heute große Anstrengungen unternommen, um aus der Situation herauszukommen, in der sich das sakramentale Leben festgefahren hat. Doch scheinen bis heute diese Bemühungen noch nicht zu ihrem Ziel gelangt zu sein. Sie haben eine öffentliche Bußliturgie mit einer privaten Beichte kombiniert. Die Kluft zwischen Versöhnung mit sich selbst und Versöhnung mit der Menschheit als Zeichen der Versöhnung mit Gott ist auf der Ebene des Symbols noch lange nicht überbrückt. Das Bekenntnis scheint noch allzusehr an ein abstraktes Gesetz gebunden.

Müssen wir die Hoffnung aufgeben? Es scheint nicht so. Die heutige Kritik an der Bedeutungslosigkeit des Sakramentes der Versöhnung weckt den Erfindungsgeist. Die Kirche kann nicht für lange auf eine effektive Symbolisierung der sozia-

len, historischen und kollektiven Funktion der Verzeihung verzichten. Das Sakrament ist nicht allein für den Einzelmenschen gemacht. Seine kollektive Bedeutung muß in der Liturgie hell aufleuchten. Die verzeihende Initiative Gottes kann nicht für lange im Privatbereich des Gewissens festgehalten werden: Sie ist eine schöpferische Kraft für unsere Geschichte. Wo Verzeihung geschieht, da ist Gott präsent.

¹ Jerzy Kosinski, *Les Pas* (Paris 1969) 59–60.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

CHRISTIAN DUQUOC

geboren am 22. Dezember 1926 in Nantes, Dominikaner, 1953 zum Priester geweiht. Er studierte in Saint-Alban Laysse (Frankreich), an der Universität Fribourg, in Le Saulchoir und an der École Biblique in Jerusalem, erwarb das Diplom der École Biblique, ist Lektor und Doktor der Theologie und seit 1957 Professor für Dogmatik an den Katholischen Fakultäten von Lyon sowie Mitglied des Direktionskomitees der Zeitschrift «Lumière et Vie». Er veröffentlichte u. a.: *L'Église et le Progrès* (Paris).

Jean-Marie Tillard

Das Brot und der Kelch der Versöhnung

Wenn man kritisch den Gesamtkomplex des vom Evangelium Dargebotenen durchforscht, um darin die Mitte des Heiles zu entdecken – das Herzstück des christlichen Glaubensbekenntnisses –, so sieht man sich unvermeidlich auf die Zeilen des hl. Paulus verwiesen: «Wenn einer in Christus ist, so ist er Neuschöpfung. Das Alte ist vergangen, siehe, ein Neues ist geworden. Alles aber kommt aus Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat. So war es also Gott, der in Christus die Welt mit sich versöhnt (*κόσμον καταλλάσσειν ἑαυτῷ*) und, statt den Menschen ihre Fehlritte anzurechnen, unter uns das Wort von der Versöhnung aufgerichtet hat. . . Wir bitten an Christi Statt: Versöhnt euch mit Gott. Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden» (2 Kor 5, 17–21).

Wenn die Interpretation des letzten Verses dieser Stelle schwierig ist und vor allem seit der Reformation unter den Fachleuten Meinungsver-

schiedenheiten hervorruft, ist sich doch die ganze christliche Tradition einig in der Anerkennung und Bestätigung dessen, was in einer wunderbaren Weise Johannes Chrysostomus¹ formuliert hat: daß das christliche Mysterium in einer «Versöhnung» gipfelt, die ihre Quelle in der absolut ungeschuldeten Liebe Gottes hat und deren Frucht im Entstehen einer Menschheit von untereinander «versöhnten» Brüdern in der Welt besteht. Die ersten Kapitel des Epheserbriefes ranken sich übrigens um die gleiche Erfahrung des Wesens der geoffenbarten Botschaft. Das ist das Geheimnis Gottes, das in hellem Licht aufleuchtet. Der von Ewigkeit her im Schweigen des Vaters verborgene Plan will nicht allein Gemeinschaft (*κοινωνία*) schaffen und Menschen in der Liebe zusammenführen. Er will überdies – und hier wird die Dimension der Erlösung in ihrer wesenhaften Verknüpfung mit dem Schöpfungsplan sichtbar – Menschen zu Gemeinschaft und brüderlicher Vereinigung führen, obwohl sie unentrinnbar von einem Gesetz der Feindschaft und Spaltung geprägt sind, das sie zu Gott und zueinander in Widerspruch bringt, ja sie sogar in ihrem innersten Selbst spaltet (vgl. Röm 7, 15–23). Diese dreifache Gespaltenheit spiegelt indessen nur die fundamentale Realität der Sünde wider, die der Mensch stets und ständig erfährt. Versöhnung und *κοινωνία* stehen daher gleichrangig nebeneinander. Das zweite trägt seiner Natur entsprechend eine wesent-